Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 118 (1952)

Heft: 4

Artikel: Primitive kampfweise

Autor: Scheller, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-23727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

te. Die aufopfernde Tat des Winkelried kann wohl so, wie sie in den älteren Chroniken berichtet wird, stattgefunden haben. Sie ist ein schönes Zeugnis von der mutigen Aufopferung eines Einzelnen für die große vaterländische Sache. Wir finden Ähnliches fast bei allen Völkern, die um ihre Freiheit und ihren Bestand kämpften.

Aber von ausschlaggebender Bedeutung für den Sieg bei Sempach ist gewesen, daß auf der einen Seite die Ritter nicht verstanden hatten, Disziplin und Schlachtordnung zu halten – schon die Templerregeln belegten mit schweren Strafen, sogar mit Ausstoßung aus dem Orden, den Drang der Ritter, einzeln aus der Schlachtordnung vorzustoßen, um sich persönlichen Ruhm zu gewinnen –, auf der anderen Seite aber – und das ist von besonderer Bedeutung – haben die Eidgenossen bereits ein Fußvolk geschaffen, das diszipliniert auch im freien Felde den Rittern gegenübertreten konnte. Bei Morgarten hatte ausschließlich die gute Ausnützung des Geländes den Sieg ermöglicht; bei Sempach war das nicht mehr im gleichen Maße der Fall: hier siegte die Tüchtigkeit der Truppe, die vermutlich auch eine Umgehungsbewegung gegen die feindlichen Flanken durchführte. Noch war das spätere Fußvolk nicht völlig entstanden – der Sempacherbrief vom 10. Juli 1393 berichtet zum Beispiel noch ausdrücklich von der Schlacht, daß «der viende vil entwichen, die all uff der walstatt umb beliben werent, hettent die unsern Jnen nachgevolget und nüt geplündert» –, aber der Anfang dazu war gemacht und seit Morgarten sind zweifellos große Fortschritte erzielt worden.

Primitive Kampfweise

Von Dr. H. Scheller

Wären unter den Befürwortern eines primitiven Widerstandes als Richtlinie für den Ausbau unserer Armee nicht auch achtbare militärische Kreise, so würde man sich vor Erstaunen darüber, daß einer Armee ein solch niederziehendes Schlagwort vorgesetzt werden soll, an den Kopf schlagen. Oder ist in diesem Zielpunkt doch irgend etwas Anfeuerndes, Wertvolles zu finden? Bevor wir auf die konkreten Vorstellungen, die dazu geführt haben, diesen Begriff als Richtlinie zu empfehlen, eingehen, wollen wir doch gutwillig untersuchen, ob nicht auch etwas grundsätzlich Positives darin stecken könnte.

Ein primitiver Widerstand ist mehr als keiner; er kommt einem schwer geschlagenen Volk zu, vielleicht auch einem Volk, das sehr arm wäre, oder wegen widriger Umstände nicht in der Lage, sich die Waffen für einen

gehobenen Widerstand zu verschaffen. Die letztere Lage könnte eintreten, wenn man wegen fehlerhafter Einschätzung der machtpolitischen Lage zu spät angefangen hätte, sich eine Rüstung zu beschaffen, die einer Krisenzeit entspricht.

Bei der Zweiteilung der um Europa gruppierten Mächte ist es heute für einen neutralen Staat, der grundsätzlich nicht Stellung zugunsten einer der beiden Mächtegruppen beziehen will, nicht so leicht, hochwertiges Kriegsmaterial zu bekommen. Ist die Beschaffung nicht ganz ausgeschlossen, so ist sie wenigstens verteuert, was uns einigermaßen in die Lage eines armen Staates hineinmanövriert.

Zur Beurteilung des Verhältnisses Rüstung zu Nationalreichtum ist die Unterscheidung von absolutem und relativem Nationalreichtum angebracht. Ein reicher Kleinstaat wird sich eine durchschnittlich bessere Rüstung verschaffen können als ein armer Großstaat. Dagegen kann der Großstaat durch Zusammenfassung seiner Mittel doch vielleicht einige Waffen größter Wirkung beschaffen, die ein Kleinstaat nicht bekommen kann, wenn er auch seine Mittel ebenfalls zusammenfassen wollte. Gerade diese Sachlage kommt für uns in Betracht. Nach unserem nationalen Wohlstand werden wir uns eine durchschnittlich hochwertige Rüstung beschaffen können; aber gewisse Spitzenleistungen der Großmächte werden außer unsern Möglichkeiten liegen. Doch muß der immer wieder auftretenden Bescheidenheit uns selbst als armes Volk zu taxieren, nur weil wir klein sind, entschieden entgegengetreten werden. Wenn wir schlecht gerüstet in eine politische Krise eintreten, so ist das mehr unsere Schuld als unser Unvermögen. Vielleicht wäre es aber auch keine Schuld, dann nämlich nicht, wenn ein primitiver Widerstand aus irgendwelchen Gründen für uns ersprießlich wäre.

Um die letztere Frage untersuchen zu können, muß zuerst auf den Begriff «primitiv» eingegangen werden. Einstweilen sei festgehalten, daß wir an der Beschaffung einer höchstentwickelten Rüstung mehr oder weniger gehindert sind, was, allerdings nur in geringem Maße, eine Annäherung an primitive Rüstung bedeutet.

Was wollen wir nun unter «primitiv» verstehen? War beispielsweise in der Schlacht am Morgarten primitive Rüstung einerseits und primitive Kampfweise anderseits auf Seite der Eidgenossen oder ihrer Gegner? Jedenfalls können wir schon, wenn wir die Kampfweise von Naturvölkern, der eigentlich Primitiven, betrachten, unterscheiden zwischen Bewaffnung und Kampfweise, die je primitiv oder gehoben sein können. Zweifellos, davon hat sich schon manche europäische Kolonialtruppe überzeugen können, kann die Kampfweise sehr gehoben sein, auch wenn die Bewaffnung primitiv ist. Als gehobene Kampfweise wird man die wirkungsvolle annehmen,

als primitiv die wenig wirkungsvolle. Die letztere, sogar in empfehlendem Sinne, zu diskutieren, kann in Betracht kommen, wenn man sich die geringe Einzelwirkung mit einer sehr großen Zahl von Kämpfern vervielfacht denkt. Bei primitiver Bewaffnung kann eine große Wirkung erzielt werden 1. durch besondere Willensanspannung, 2. durch körperliche und geistige Überlegenheit der Kämpfer, 3. durch Nutzung besonderer Umstände. Die Befürworter von primitiven Kampfweisen scheinen besonders an den 3. Punkt zu denken, dessen Bedeutung gerade dann betont werden muß, *wenn man in die kämpferische Tauglichkeit der eigenen Truppen Zweifel setzt.* In der Tat wird man von einer wenig qualifizierten Truppe nichts anderes erwarten können als eine primitive Kampfweise, selbst wenn sie über eine gehobene Bewaffnung verfügen sollte. Es wird dann der Fall eintreten, daß die Möglichkeit der Waffe zu hoher Wirkung nicht richtig ausgebeutet werden kann. Eine Frage besonderer Wichtigkeit ist die, ob günstige Umstände auch von an sich wenig tauglichen Kämpfern genützt werden können.

Bei jeder Kampfweise ist zwischen materieller und seelischer Wirkung auf den Feind zu unterscheiden. Im allgemeinen rechnen die Vertreter einer primitiven Kampfweise besonders mit letzterer. Ihnen ist einesteils zu erwidern, daß sie die seelische Wirkung, die der Feind auf ihre Primitivkämpfer hat, nicht vergessen sollen, anderenteils die Begründung der Erwartung einer seelischen Wirkung beim Feind aufzuerlegen. Um diese Verhältnisse abzuklären, wollen wir uns nun an die Geschichte der primitiven Kampfweise wenden.

In Urzeiten, als die entwickelte Bewaffnung sich von der primitiven noch wenig unterschied, war es leichter als später möglich, daß durch eine gehobene Kampfweise oder die Auffindung besonders günstiger Umstände der primitiv Bewaffnete gegenüber dem gut Bewaffneten obsiegte. Als sich im Lauf der Zeiten aus dem gelegentlich Kämpfenden der Soldat, die Truppe, herausbildete, verband sich gute Bewaffnung mit gehobener Kampfweise. Ihr gegenüber konnte der nur gelegentlich Kämpfende primitiv Bewaffnete doch noch zur Wirkung gelangen, wenn er aus gehobener Moral heraus Widerstand leistete, um seine heiligsten Güter zu verteidigen. Besonders wenn das Fühlen der moralischen Faktoren in einem Volk sich wie der Sturmwind ausbreitete und plötzlich eine riesige Masse wenn auch schlechtbewaffneter Kämpfer schuf, so konnte es die Unterlage für den Sieg über gutbewaffnete Truppen schaffen.

Im allgemeinen wird man sagen dürfen, daß die moralischen Faktoren immer wieder mit dem Kämpfer verbunden sein werden, der naturnahe, gefühlsverankerte Güter verteidigt. Komplizierte großstaatliche Zusammenhänge sind weniger leicht zu erfassen und erwecken nicht so leicht

Gemütskräfte. Den Truppen großer Staaten ist dafür mehr eine gehobene Bewaffnung und entwickelte Kampfweise eigen.

Am Anfang der eigentlichen Weltgeschichte begegnen wir der Bildung von Großreichen. Das bedeutet bezüglich der Kampfweise, daß gut bewaffnete und geübte Truppen allgemein über moralisch höherwertige schlechter bewaffnete und ungeübtere Gelegenheitskämpfer Herr geworden waren. Selbst die größten Reiche änderten infolge einer oder weniger Schlachten plötzlich die Herrschaft. Volkserhebungen mit minderer Bewaffnung waren an der Tagesordnung, wurden aber fast jedesmal niedergeworfen. Nur wenn ein Großreich von einem andern bedroht war, konnten sie für eine gewisse Zeit siegreich bleiben, wenn dem Großreich die nötigen Truppen zu ihrer Niederwerfung mangelte.

Eine eigenartige Erscheinung auf dem Gebiete der primitiven Kampfweise bilden die Einbrüche großer Nomadenhorden aus dem Osten in Europa und Vorderasien. Waffentechnisch waren die Truppen der Angegriffenen viel höherstehend. Der Sieg blieb den Primitiven, weil sie als Krieger abgehärteter waren und weil ihre Bewaffnung, ein zähes schnelles Pferd, Pfeil und Bogen und Schwert, ihnen etwas Unfaßbares gab. Sie blieben außerhalb der Wirkung der an sich kultivierteren Waffen, bis sich die Heere der Kulturträger auflösten und dem schnelleren Feind in ihren Teilen anheimfielen. Es ist wie in den Beispielen vom Morgarten und vom Kampf zwischen David und Goliath schwer zu entscheiden, welches jeweilen die primitivere Waffe und Fechtweise war. Jedenfalls waren die Waffen der östlichen Schwärme der unmittelbaren Wirkung nach primitiv.

Im Kampf der Asiaten gegen die kleinen griechischen Stadtstaaten zeigt sich deutlich die primitivere Bewaffnung und Kampfweise der großen asiatischen Massen. In den Kämpfen der Römer gegen fremde Großstaaten kreuzen sich beidseitig gute Bewaffnung und gehobene Kampfweise. Treffen sie auf Naturvölker, so werden diese bei ihrer primitiven Bewaffnung meistens niedergeworfen, wenn ihnen auch ab und zu, wenn die Gelegenheit günstig ist, gelingt, den Römern eine Schlappe beizubringen.

Der Kampf der Römer gegen die Germanen zeigt die Relativität gehobener Bewaffnung und Kampfweise darin, daß beide gewissen Gegebenheiten des Kulturzustandes angepaßt sind und ihre Wirkung in Frage gestellt ist, wenn diese Gegebenheiten (Straßensystem, feste Besiedlung, geordneter Nach- und Rückschub) nicht vorhanden sind. Auch die beste Bewaffnung und gehobene Kampfweise dringen zuweilen nicht mehr durch, wenn der primitive Gegner eine überwältigende Übermacht besitzt. Körperliche Kraft und Zähigkeit haben auch bei unterlegener Bewaffnung Aussichten.

Der Niedergang der altschweizerischen Kampfweise ist bedingt durch den immer raffinierteren Ausbau der gegnerischen Bewaffnung. Die Neuzeit fügt der Entwicklung der Bewaffnung ein immer raffinierteres Exerzitium bei. Wer nicht ausexerziert war, war kein Soldat im damaligen Sinne. Oft blieb den Heeren, die schon wegen der großen Anstrengungen, die für ihre Bildung notwendig waren, nicht zu groß sein konnten, nichts übrig als sich mit Truppen geringeren Exerzitiums zu umgeben. Anders wäre es nicht möglich gewesen, verschiedene Fronten mit der Zahl nach genügenden Massen zu dotieren.

Die napoleonische Zeit brachte vielfach primitivere Kampfweisen zum Übergewicht gegen kultiviertere, die wir dann wohl als überkultiviert bezeichnen dürfen. Der preußische Grenadier durfte keine Deckung suchen, nicht aus der Reihe treten, um günstigere Möglichkeiten für die Schußabgabe wahrzunehmen. Aus dieser Zeit sind der Kampf der Tiroler gegen die bayrischen Linientruppen und der der spanischen Guerillas gegen die Franzosen als Beispiele primitiver Kampfweise bekannt. Der Kampf der Tiroler nützt günstige Gelegenheiten aus. Die tirolischen Primitivkämpfer unterliegen schließlich wie schon seit alters die Gebirgsvölker gegen die Truppen von Großstaaten meist nach Erfolgen unterlegen sind. Die Spanier dagegen siegen, nachdem sie zahlreiche Niederlagen haben einstecken müssen. In ihrem Kampf ist hervorstechend die wilde Entflammung des Völkerhasses gegen den Eindringling, der sich auch am religiösen Glauben der Spanier versündigt hatte. Die Spanier kämpften in verhältnismäßig weitem Raum unter starker Zerstreuung ihrer wenig kampfgewohnten Truppen. Die Bewaffnung und noch mehr die exerziermäßige Kampfweise waren wenig entwickelt, dagegen war die Zahl der Guerillas, die in bestbekanntem Gelände kämpften, ungeheuer groß; ein Volk kämpfte gegen ein Heer. Wie zur Zeit der ältesten Großreiche waren es aber doch hauptsächlich die machtpolitischen Verhältnisse der Großstaaten, welche den spanischen Guerillas den Sieg in den Schoß warfen. Doch hatten sich die spanischen Gelegenheitskämpfer als vorzüglich tauglich erwiesen, um einen Kampf jahrelang hinzuhalten.

Der deutsch-französische Krieg 1870/71 dagegen vermochte mit großen Massen von Franctireurs den deutschen Heeren wohl Schwierigkeiten zu bereiten, ihnen aber nicht den Sieg streitig zu machen. Vielleicht wären die Aussichten Frankreichs besser gewesen, wenn es die großen Massen von militärischen Neuaufstellungen in Zerstreuung um die deutschen Heere herum gruppiert hätte statt sie massiert gegen die kultiviertere Kampfweise der Deutschen angehen zu lassen. Die vorzügliche Bewaffnung der Franzosen ließ ihnen ihre Massen als Heere erscheinen, und Paris schrie um Entsatz.

Der Weltkrieg 1914/18 ließ kaum Truppen mit primitiver Kampfweise in Erscheinung treten, und schon hätte man die Zeit der primitiven Kampfweise als vergangen betrachten können, als auf einmal wie aus dem Boden gestampft die nachfolgenden Ausgleichskämpfe revolutionäre und gegenrevolutionäre Truppen primitiver Art auf den Plan brachten. Im allgemeinen entschied die straffere Gliederung.

Kämpfe allerprimitivster Art brachte der zweite Weltkrieg. Da in diesem vielfach die primitiven Kämpfer, die Partisanen, zu den Siegern gehörten, ist es nötig, die Bedingungen des Sieges sorgfältig zu untersuchen, bevor man vorschnelle Schlüsse aus der Wirksamkeit der Partisanen zieht. Der Kampf der Polen in Warschau zeigte eine ganz neue Art primitiven Kampfes. Es ist der Widerstand einer modernen Stadt mit ihren zivilisierten Mitteln gegen einen Feind, der wohl zur Haltung des Feldes weit höher entwickelt war, in der Festigkeit der Gebäude und Keller, dem Gewirr der Straßen, den Verstecken der Kanalisation aber ungewohnte Schwierigkeiten fand. In Stalingrad wiederholte sich der Vorgang weniger ausdrücklich, weil dieses durch ein hochentwickeltes Heer verteidigt wurde in einer strategischen Lage, die nur noch eines leichten Zugewichtes auf Seite der bisher Unterlegenen bedurfte, um deren bisher leichtere Waagschale sinken zu lassen. Will man die Tätigkeit der russischen Partisanen richtig einschätzen, so muß man nicht nur den ungeheuren russischen Raum als mögliche Störungsfläche in Betracht ziehen, sondern auch die Tatsache, daß Rußland mit der Aufstellung gewaltiger Heere doch das Reservoir seiner kriegstauglichen Männer noch nicht ausgeschöpft hatte, so daß die Partisanen durchaus nicht aus körperlich mindertauglichen Kämpfern bestanden.

Die Wichtigkeit der französischen, norwegischen, italienischen Partisanen wird zur Zeit sicher überschätzt. Wären die Deutschen nicht allgemein durch die strategische Lage des großen Krieges in Nachteil gekommen, so wären diese Partisanenbewegungen in Blut und Grausen erstickt worden. Sie sind eine Begleiterscheinung des Kampfes gewesen und dürfen nicht als selbständige Kampfform angesprochen werden.

Versuchen wir nun die Bedeutung primitiver Kampfweisen zusammenzufassen, so möchten wir als allgemeine Voraussetzung angeben, daß sie überhaupt nur in Betracht kommen, wo unmittelbar starke natürliche Triebfedern vorhanden sind, seien diese nun mehr räuberischer Abkunft, gehören sie in die Kategorien des Hasses, der Rachsucht, der Verzweiflung oder patriotischer Erhebung.

Primitive Kampfweisen gestatten kriegerische Instinkte zu befriedigen, Gefühle abzusättigen. Politische Erfolge können sie nur dort erringen, wo ein geschwächter Feind von im übrigen entwickelter Kampfweise ihnen

entgegentritt oder eben Streitmassen ähnlicher Art. Sie können dem eigenen Heer wichtige Hilfsdienste leisten; doch ist immer in Betracht zu ziehen, daß kriegstüchtige Elemente im gut bewaffneten und exerzierten Heer mehr Wirkung hätten als Partisanen mit primitiver Kampfweise. Um auch nur eine einigermaßen hervorstechende Wirkung zu produzieren, bedürfen diese besonderer Verhältnisse, solche der Großstadt, des Gebirges, des Großwaldes oder des sehr großen Raumes. Revolutionäre Zeiten sind ihnen besonders günstig. Die primitive Kampfweise betätigt sich am wirkungsvollsten in großer Zerstreuung, die keine schlagbaren Massen darbietet. Vermeidet sie große Katastrophen, so hat sie durch ihre seelischen Grundlagen Aussicht länger auszuhalten als ein Gegner, der nur auf Grund der zeitlich gegebenen machtpolitischen Umstände kämpft. Je primitiver die Kampfweise, um so auflösender ist sie in moralischer Beziehung. Man kann sich selbst unter der Voraussetzung patriotischer Motive kaum etwas Grausameres denken. Repressalien und gegenseitige Rache geben diesem Kampf das Gepräge.

Kampfweisen, die sich durch neue Formen der Zivilisation darbieten, sind nicht ohne weiteres als primitiv anzusprechen. Die Gegebenheiten einer modernen Großstadt, das Vorhandensein von Elektrizitätswerken, von Bergwerken, von Verkehrsmitteln aller Art ergeben komplizierte Kampfmöglichkeiten, die zwar das Unerwartete von primitiven Kampfweisen zeigen können, aber ihrer Art nach durchaus nicht primitiv sind. Primitive Kampfweisen stehen immer primitiven Interessen nahe. In der Natürlichkeit ruht ihre Stärke und die Dauerhaftigkeit ihrer Anwendung. Sie hören von selbst auf, wo die natürlichen Gefühle nicht mehr gestört sind. Sind diese aber gestört, so können primitive Kampfweisen auch gegen die Truppen des eigenen Staates zur Anwendung kommen. Bürgerkriege zeigen meist einen überwältigenden Anteil primitiver Kampfweisen. Unmittelbar wird der Enderfolg primitiver Kampfweisen kaum je eine politische Neugestaltung im großen sein. Die primitive Kampfweise wirkt in der Richtung der politischen Auflösung. Selbst wenn sie staatlich organisiert ist, so ruht sie weniger auf der Zentralgewalt als auf verhältnismäßig selbständig gewordenen regionalen Mächten.

Bei staatlichen Kämpfen können primitive Kampfweisen immer nur eine Begleiterscheinung der hochorganisierten sein. Gar zu leicht entgleiten sie den staatlichen Zwecken, um mehr natürlichen Instinkten zu dienen. Sie treten am leichtesten dort in Erscheinung, wo das Vertrauen in die hochorganisierte Wehrmacht des Staates ins Wanken geraten ist. Mehr oder weniger lassen sich aber primitive Kampfweisen organisieren, wenn nicht alle wehrtauglichen Elemente in der Streitmacht untergebracht wer-

den können. Es gibt in allen Heeren Teile schwächerer Bewaffnung, weil kein Staat, selbst bei stärkster massenmäßiger und zeitlicher Zusammenfassung seiner Rüstungsmittel, vermag, sämtliche Wehrtauglichen aufs höchste wirkungsvoll zu bewaffnen. So wird auch jeder Staat gezwungen sein, den weniger gut ausgerüsteten Teil seiner Wehrmacht zu Kampfaufgaben zweiter Wichtigkeit zu verwenden. Wenn auch peinlich vermieden werden muß, Truppenteile zu bilden, die schließlich nicht zur Wirkung kommen, so werden die weniger gut bewaffneten Heeresteile doch in großer Zerstreuung fechten müssen, um sich nicht großen Katastrophen darzubieten. Dagegen können sie nicht immer in einem Gelände fechten, das ihnen besonders günstig ist. Der Feind tut uns nicht immer den Gefallen, dort anzugreifen, wo wir ihn mit primitiven Kampfweisen schädigen können. Legen wir Truppen zweiter Güte an Orten fest, die ihnen günstig sind, so können sie außer Wirksamkeit geraten und gehen damit einer rationellen Verwendung verloren.

Versuchen wir nun aus dem Dargelegten einige *Schlüsse* für unsere Verhältnisse zu ziehen. Es scheint dem Verfasser, daß in allerletzter Zeit wenigstens unter den militärisch Denkenden ein rascher Fortschritt in der Erkenntnis der Bedeutung von primitiven Kampfweisen festzustellen ist, während ein Teil des Volkes aus Gründen, die schon berührt sind, immer noch seine Liebe dieser Kampfweise zuhält.

Genügt unsere politische Leitung und das Vertrauen, das das Ausland in die Schlagkraft unserer Armee setzt, um uns vor dem Krieg zu bewahren, so brauchen wir zum vornherein keine Partisanen; kommt es zum Kampf, so ist zu erwarten, daß der Gegner gewisse Umstände zur strategischen Überraschung ausbeutet oder uns mit einer Übermacht an gut qualifizierten Truppen angreift. Im Fall der strategischen Überraschung könnten wohl unsere Truppen genötigt sein, ähnlich wie Partisanen zu fechten. Es ist aber nötig, dem Volk das namenlose Elend, das ein Kampf von nicht uniformierten Truppen für es im Gefolge hat, schon im Frieden vor Augen zu führen. Truppen, die aus irgendwelchen Gründen in starker Zerstreuung fechten, sind keine Partisanen.

Es ist eine falsch verstandene Heldenhaftigkeit, die auf Kosten der Bevölkerung eines vom Feinde besetzten Landes diesem Schaden zufügt. Die Heldenhaftigkeit kann sich bei uns um so leichter im Heere betätigen als dieses ja alle irgend kampffähigen Elemente des Volkes umfaßt, ja der Verfasser hat die Meinung, daß während des letzten Krieges das schweizerische Heer zu groß gewesen sei, also bedeutende Teile eigentlich nicht kampftüchtiger Truppen umfaßt habe.

Im Hinblick auf die Unmöglichkeit, alle Truppen besonders wirkungs-

voll zu bewaffnen, ist darauf hinzuweisen, daß eine gute politische Voraussicht dazu führen kann, daß in der Großkrise die Zahl der schwächer bewaffneten Truppen nicht zu groß ist; doch darf die starke Bewaffnung des ganzen Heeres nicht dazu verleiten, die kampftüchtigsten Teile unter dem Optimum der möglichen Bewaffnung und Ausrüstung zurück bleiben zu lassen. Es muß selbstverständlich sein, daß wir auf Grund jeder Bewaffnung die größtmögliche Wirkung anstreben. Die Kampfweise als solche darf niemals primitiv im Sinne geringer Wirkung sein. Sollte sich aber herausstellen, daß uns große Wirkung versagt sein sollte, so wollen wir allerdings die noch mögliche trotzdem anstreben. Es wäre eine an Feigheit streifende Auffassung, wollten wir uns nur schlagen, wenn wir besonders günstige Umstände nutzen könnten.

Da wir nun, vielleicht am politischen Geschehen gemessen, doch etwas zu früh, uns eine wirkungsvolle Rüstung beschafft haben, ist es ein dringendes Erfordernis, sofort die zu dieser Rüstung gehörigen Mannschaften so auszubilden, daß sie die Rüstung in optimaler Weise zur Geltung bringen können. Der Sinn jedes Kampfes liegt darin, durch materielle Wirkung auf den Feind die von uns gewünschte seelische zu erzeugen. Entheben uns besonders günstige Umstände dieser Kausalverbindung, so können wir diese Umstände auch nutzen, wenn wir uns auf die Erzeugung der materiellen Wirkung vorbereitet haben.

Die Größe unseres Staates hat das Günstige, daß der einzelne Bürger mit den Interessen des Staates noch durchaus gefühlsmäßig verbunden ist, anderseits aber doch die Möglichkeiten eines nach Bewaffnung und Ausbildung gehobenen Heeres gegeben sind. Die Bemühung um planmäßige Abhärtung der Wehrfähigen darf nicht nachlassen. Der hohe Lebensstandard unseres Volkes ist in dieser Beziehung unbedingt besorgniserregend, besonders was die wohlhabendsten Teile des Landes und Schichten der Bevölkerung anbelangt. Es darf wohl in dieser Beziehung auf das alte athenische Erziehungsideal hingewiesen werden, das Kultur und Wehrbarkeit in glücklichster Weise miteinander verband.

In bezug auf die Verwendung der nun einmal notgedrungen primitiver bewaffneten Teile des Heeres darf der alte Grundsatz betont werden, daß zur Entscheidung jedes Gewehr heran muß. Es ist des Verfassers persönliche Meinung, daß diesem Grundsatz nicht nachgelebt würde, wenn man große Teile des Heeres dadurch immobilisierte, daß sie weit im Lande herum auf das Eintreffen von feindlichen Luftlandetruppen warten würden. Die Drohung mit Luftlandungen wäre dann wirksamer als deren Ausführung. Auch die Aussparung hochbewaffneter Truppen aus der Front um eventuellen Luftlandungen entgegen zu treten, wäre eine Abirrung von

den Interessen der Entscheidungsschlacht. Die Möglichkeiten von Truppen schwächerer Bewaffnung müssen genau und real immer wieder geprüft werden, damit von ihnen nicht zu viel und nicht zu wenig erwartet wird. Sind diese Truppen einmal als Kämpfer vorderster Linie gut ausgebildet worden, so sollte es möglich sein, sie in kurzer Zeit ihren neuen Aufgaben mit schwächerer Bewaffnung anzupassen.

Unsere Wehrpflicht ist nicht dazu da, primitive Instinkte zu befriedigen, sondern im Gegenteil um den höchsten Gefühlen des Staatsbürgers zu dienen. Dienen bedeutet eine ganz andere seelische Grundhaltung als Befriedigung suchen. Ist diese seelische Grundhaltung bei unserem Volk in Ordnung, so wird ohne weiteres das Problem der primitiven Kampfweise gut gelöst sein.

AUSLÄNDISCHE ARMEEN

Atlantikpaktarmee

Im Aufbau der Atlantikpaktarmee sind im Verlaufe der letzten Monate einige Fortschritte zu verzeichnen. An einer im Februar in Lissabon abgehaltenen Tagung des Atlantikrates wurde in verschiedenen wichtigen Fragen eine weitgehende Einigung erzielt. Es wurden Pläne gutgeheißen, die die Übereinstimmung der militärischen Programme mit den politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten gewährleisten. Vor allem auf organisatorischem Gebiet sind einige Verbesserungen in Kraft gesetzt worden. Das Militärkomitee, in welchem die Generalstabschefs vertreten sind, setzt sich inskünftig aus Vertretern der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und Frankreichs zusammen; es hat seinen Sitz in Washington. Das Bureau für die Produktion zu Verteidigungszwecken wurde in London errichtet, das Wirtschafts- und Finanzbureau in Paris. Das ständige Hauptquartier verbleibt in Fontainebleau. Eine wesentliche Entscheidung war die Wahl des Generalsekretärs der NATO. Es wurde der Engländer Lord Ismay, einer der engsten Mitarbeiter Churchills während des zweiten Weltkrieges, gewählt.

An der Lissaboner Konferenz erfolgte auch eine Einigung über die Kostenverteilung für den Bau von Flugplätzen und Verbindungswegen. Von den 152 Millionen Pfund Sterling betragenden Gesamtkosten haben die USA 65, Großbritannien und Frankreich je 20, Italien 12, Belgien und Luxemburg 10, Kanada 8,1, Holland 6,2, Dänemark 6,1 und Norwegen 4,6 Millionen zu übernehmen.

Präsident Truman bezeichnete die Lissaboner-Tagung des Atlantikrates als «die erfolgreichste Konferenz der Westalliierten». Die militärischen Fortschritte beziehen sich allerdings noch weitgehend auf die reine Planung. Bis Ende 1952 soll der Nordatlantikpakt über 50 Divisionen verfügen, von denen jedoch nur die Hälfte kampfbereit sein wird. Die andere Hälfte wird Reserveverbände mit kleinem Mannschaftsbestand umfassen. Die Vereinigten Staaten werden außer den bereits in Europa stehenden sechs amerikanischen Divisionen vorläufig keine weiteren Truppen nach dem euro-